



Covenant & Conversation

Jonathan Sacks
THE RABBI SACKS LEGACY

BASIEREND AUF DEN LEHREN UND SCHRIFTEN VON RABBI LORD JONATHAN SACKS

Mit freundlichem Dank an die Familie Schimmel für ihre großzügige Unterstützung von *Covenant & Conversation*, gewidmet in liebevollem Gedenken an Harry (Chaim) Schimmel. „Seit ich ihr zum ersten Mal begegnet bin, habe ich die Tora von R. Chaim Schimmel stets geliebt. Sie zielt nicht nur auf eine vordergründige Wahrheit ab, sondern auch auf deren Verbindung zu einer tieferen Wahrheit. Gemeinsam mit seiner bemerkenswerten Frau Anna baute er über 60 Jahre Ehe ein Leben auf, das der Liebe zur Familie, der Gemeinschaft und der Tora gewidmet war. Ein außergewöhnliches Paar, das mich durch das Beispiel seines Lebens über alle Maßen bewegt hat.“ – Rabbi Sacks

Der Bund traditioneller Juden in Deutschland und das Rabbinerseminar zu Berlin freuen sich, die Weisheit der Tora von Rabbiner Lord Jonathan Sacks s"l/innerhalb der deutschsprachigen jüdischen Welt verbreiten zu können. Rabbiner Sacks verstand es wie kein anderer, traditionelles Lernen und jüdische Werte mit zeitgenössischen und gesellschaftlich relevanten Botschaften zu verknüpfen.

Durch die deutsche Ausgabe des Newsletters ermöglichen wir es nun auch den deutschsprachigen Lesern, von seinem Wissen und seiner Weisheit zu profitieren und Lehren aus der Tora in den Alltag einzubinden.

Bamidbar

Übersetzt von Rabbiner D. Kern

Liebe als Gesetz, Gesetz als Liebe

Auf den ersten Blick scheint die *Haftara* zum Wochenabschnitt *Bamidbar* keine besonders enge Verbindung zur *Parascha* selbst zu haben. *Bamidbar* handelt von Demografie und beginnt mit einer Volkszählung. Die *Haftara* beginnt mit der Vision des Propheten Hosea von einer Zeit, in der „die Zahl der Kinder Israels wie der Sand am Meeresufer sein wird, der nicht gemessen und nicht gezählt werden kann“. Es gab eine Zeit, in der die Israeliten gezählt werden konnten, doch es wird der Tag kommen, an dem sie unzahlbar sein werden. Dies ist ein Gegensatz zwischen Zukunft und Vergangenheit.

Eine zweite Verbindung reicht tiefer. Die *Parascha* und das Buch, das ihren Namen trägt, heißen *Bamidbar*, was „in der Wüste“ bedeutet. Das Buch handelt von den Jahren in der Wüste – sowohl im physischen als auch im geistigen Sinn –, einer Zeit des Umherwanderns und innerer Konflikte. Der Prophet Hosea sieht jedoch eine Zeit voraus, in der Gott das Volk in die Wüste zurückführen und dort eine zweite Brautzeit mit ihm beginnen wird:

„... ich werde sie in die Wüste führen
und ihr zu Herzen sprechen ...
Dort wird sie antworten wie in den Tagen
ihrer Jugend,
wie an dem Tag, als sie aus Ägypten zog“
(Hosea 16:17).

Was der *Haftara* jedoch ihre besondere Resonanz verleiht, ist die Tatsache, dass *Bamidbar* stets am *Schabbat* vor *Schawuot* gelesen wird – dem Fest der Übergabe der Tora am Berg Sinai. Die Tatsache, dass

ausgerechnet dieser prophetische Abschnitt von der Tradition ausgewählt wurde, sagt uns etwas zutiefst Bewegendes darüber, wie das jüdische Volk dieses Fest verstanden hat – und über die Tora selbst als die lebendige Verbindung zwischen einem Volk und Gott.

Die Geschichte des Hosea gehört zu den seltsamsten in jener Reihe großer Visionäre, die wir Propheten nennen. Es ist die Geschichte einer Ehe. Der Prophet heiratete eine Frau namens Gomer. Er liebte sie zutiefst. Das dürfen wir annehmen, denn Hosea spricht wie kein anderer Prophet so beredt und leidenschaftlich über die Liebe. Gomer jedoch erwies sich als treulos. Sie verließ das Haus, hatte eine Reihe von Liebhabern, war ihm immer wieder untreu und sah sich schließlich gezwungen, sich in die Sklaverei zu verkaufen. Doch Hosea, hin- und hergerissen zwischen Zorn und zärtlicher Sehnsucht, merkte, dass er seine Liebe zu ihr nicht aufgeben konnte.

In einem Augenblick prophetischer Einsicht lässt Gott Hosea erkennen, dass seine persönliche Erfahrung die Beziehung zwischen Gott und den Israeliten widerspiegelt. Er hatte sie aus der Sklaverei gerettet, durch die Wüste geführt und in ihre neue Heimat, das Land Israel, gebracht. Doch das Volk erwies sich als treulos. Sie beteten andere Götter an. In ihren geistigen Bindungen waren sie zügellos und unbeständig. Eigentlich, so Gott, hätte Ich sie verlassen müssen. Ich hätte sie *Lo Ami* nennen müssen, wie der Prophet sein drittes Kind nannte: „ihr seid nicht mein Volk“. Doch Gottes Liebe ist unauslöschlich. Auch Er kann nicht loslassen. Was auch immer die Sünden des Volkes sein mögen, Er

wird sie in die Wüste zurückführen, an den Ort ihrer ersten Liebe, und ihr Bund der Ehe wird erneuert werden.

Der *Talmud* im Traktat *Pessachim* gibt einen außergewöhnlichen Bericht über den Dialog zwischen Gott und Hosea wieder – die ungeschriebene Vorgeschichte jener Episode, die dem ersten Kapitel des Buches Hosea vorausgeht.

Der Heilige, gelobt sei Er, spricht zu Hosea: „Deine Kinder haben gesündigt.“ Darauf hätte der Prophet antworten sollen: „Sie sind Deine Kinder, die Kinder Deiner Lieblinge Abraham, Isaak und Jakob. Erbarme dich ihrer.“ Doch nicht nur sagt er das nicht, sondern er sagt stattdessen: „Herr der Welt, die ganze Welt gehört Dir. Tausche sie gegen ein anderes Volk aus.“ Daraufhin sprach der Heilige, gelobt sei Er: „Was soll Ich mit diesem alten Mann tun? Ich werde ihm sagen, er solle eine Prostituierte heiraten und mit ihr Kinder haben. Dann werde Ich ihm sagen, er solle sie fortschicken. Wenn er dazu fähig ist, dann werde auch Ich Israel fortschicken.“

Es gibt kaum eine aufschlussreichere Passage in der gesamten rabbinischen Literatur. Wenn ich sie zusammenfassen wollte, würde ich sagen: Wer ist ein Führer des jüdischen Volkes? Nur der, der das jüdische Volk liebt. Beim Lesen der prophetischen Literatur liegt es nahe, die Propheten als Gesellschaftskritiker zu sehen. Sie erkennen die Fehler des Volkes und sprechen sie offen aus. Ihre Botschaft ist oft negativ und kündigt Unheil an. Der *Talmud* sagt uns jedoch, dass eine solche Sichtweise oberflächlich ist und am Wesentlichen vorbeigeht. Die Propheten liebten ihr Volk. Sie sprachen nicht aus Verurteilung, sondern aus einer tiefen Sehnsucht heraus. Sie wussten, dass Israel zu Großem fähig war und zu Großem berufen. Sie kritisierten niemals, um sich zu distanzieren, um sich über das Volk zu erheben und sich von ihm abzusondern. Sie sprachen aus Liebe – aus Gottes Liebe. Deshalb hatten die Propheten selbst in Israels dunkelsten Nächten stets eine Botschaft der Hoffnung.

In der *Haftara* gibt es einen Vers von solcher Tiefe, dass er besondere Aufmerksamkeit verdient. Gott spricht zum Propheten von jener noch kommenden Zeit, in der Er Sein Volk an die Orte zurückführen wird, die es einst durchzogen hat – in die Wüste, wo es Ihm zum ersten Mal seine Liebe gelobte –, und dort werden sie ihre Beziehung erneuern:

„An jenem Tag“, spricht der Ewige, „wirst du Mich ‚mein Mann‘ nennen. Du wirst Mich nicht mehr ‚mein Herr‘ nennen“

(Hosea 2:18).

Die Nuancen dieses Satzes lassen sich in der Übersetzung unmöglich vollständig wiedergeben. Die Schlüsselwörter im Hebräischen sind *Isch* und *Baal*, die beide „Ehemann“ bedeuten. Hosea spricht hier von zwei Arten ehelicher Beziehung und damit auch von zwei Kulturen. Die eine wird durch das Wort *Baal* angedeutet, das nicht nur „Ehemann“ oder „Herr“ bedeutet, sondern auch der Name des kanaanitischen Gottes ist. Baal war eine der zentralen Gestalten im Pantheon des Alten Vorderen Orients. Er war der Sturmgott des Blitzes und der Fruchtbarkeitsgott, der Regen sendet, um die Erde zu befruchten. Er war die männlich-machtvolle Gottheit, die Sexualität und Macht im kosmischen Maßstab verkörperte.

Hosea spielt mit diesem Namen und deutet damit an, welche Art von Welt entsteht, wenn Sexualität und Macht verehrt werden. Es ist eine Welt ohne Treue, in der Beziehungen unverbindlich sind, in der Menschen ausgenutzt und dann fallengelassen werden. Eine auf dem Wort *Baal* sich gründende Ehe ist eine Beziehung männlicher Herrschaft, in der Frauen benutzt, nicht geliebt, besessen, nicht geehrt werden. Das Wort *Baal* bedeutet unter anderem auch „Besitzer“.

Dem stellt Hosea eine andere Art von Beziehung gegenüber. Hier besteht sein literarisches Mittel nicht im Wortspiel, sondern im Zitat. Indem der Prophet das Wort *Isch* verwendet, um die Beziehung zwischen Gott und Seinem Volk zu beschreiben, ruft er den ersten Vers der Genesis in Erinnerung – die Worte des ersten Mannes, als er die erste Frau erblickte:

„Diese ist nun Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Sie soll ‚Frau‘ [*Ischa*] genannt werden, denn vom Mann [*Isch*] wurde sie genommen.“

(Gen. 2:23).

In kühner Weise deutet Hosea an, dass die Erschaffung der Frau aus dem Mann die Erschaffung des Menschen aus Gott widerspiegelt. Zunächst werden sie voneinander getrennt, dann wieder miteinander verbunden – nun jedoch als zwei eigenständige Personen, von denen jede die Unversehrtheit der anderen achtet. Was sie verbindet, ist eine neue Art von Beziehung, die auf Treue und Vertrauen gegründet ist.

Wie wir die Gabe der Tora verstehen, hängt davon ab, wie wir die Beziehung zwischen Gott und dem von Ihm als Seine besonderen Zeugen auf Erden erwählten Volk sehen. Die Sprache des Judentums ist unvermeidlich metaphorisch, wenn es von Gott spricht. Das Unendliche lässt sich nicht in endliche

Kategorien fassen. Die Metaphern, die die Propheten verwenden, sind zahlreich. So ist Gott unter anderem Künstler, Schöpfer, König, Herr, Krieger, Hirte, Richter, Lehrer, Erlöser und Vater. Aus der Sicht Gottes als König ist die Tora das Gesetzbuch, das Er dem Volk verordnet, über das Er herrscht. Aus der Perspektive Gottes als Vater und Lehrer stellt sie die Weisungen dar, die Er Seinen Kindern gibt, so dass sie wissen, wie sie am besten leben sollen. Das Bild des Künstlers und Schöpfers aufgreifend, sahen jüdische Mystiker durch die Jahrhunderte hindurch in der Tora die Architektur des Universums, die Tiefenstruktur des Seins.

Von allen Metaphern jedoch war die schönste und innigste die von Gott als Ehemann und Israel als Seiner Braut. Jesaja sagt:

„Denn dein Schöpfer ist dein Ehemann, der Gott der Heerscharen ist Sein Name ...“
(Jesaja 54:5).

Ebenso Jeremia:

„Kehrt zurück, ihr treulosen Kinder“, spricht der Ewige, „denn Ich bin euer Ehemann“
(Jeremia 3:14).

Ezechiel beschreibt die Ehe zwischen Gott und Israel in den Tagen Moses folgendermaßen:

„Später ging Ich an dir vorüber, sah dich an und erkannte, dass deine Zeit der Liebe gekommen war. Da breitete Ich die Ecke Meines Gewandes über dich und bedeckte deine Blöße. Ich leistete dir einen feierlichen Eid und schloss einen Bund mit dir“, spricht der Herr, Gott, „und du wurdest Mein“
(Ezechiel 16:8).

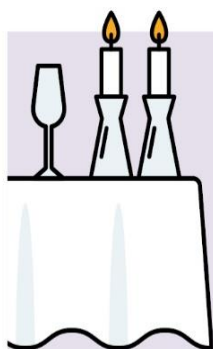
Aus dieser Perspektive ist die Tora mehr als nur eine Verfassung, ein Gesetzbuch oder eine Sammlung von Weisungen. Sie ist sogar mehr als die

metaphysische DNA des Universums. Sie ist ein Ehevertrag, ein Zeichen und Ausdruck der Liebe.

Wenn Anziehung, jenes flüchtigste aller Gefühle, sich als Liebe dauerhaft manifestieren will, dann nimmt sie die Form der Ehe an: der Ehe als Bund, in dem sich beide Seiten verpflichten, treu und beständig zu sein, in schweren wie in guten Zeiten zusammenzubleiben und gemeinsam das zu erreichen, was keiner von beiden allein erreichen könnte. Eine Ehe entsteht nicht durch Gewalt oder Zwang, sondern durch Worte: das gegebene Wort, das empfangene Wort, das in Treue und Vertrauen geehrte Wort. Es gibt durchaus so etwas wie die Gesetze der Ehe – die jeweiligen Pflichten von Mann und Frau –, ihrem Wesen nach ist die Ehe jedoch mehr als eine nüchterne Sammlung von Pflichten und Rechten. Sie ist ein von Liebe durchdrungenes Gesetz und in Gesetz gefasste Liebe. Genau das war, dieser Metapher zufolge, das Ereignis am Sinai.

Hosea war der größte Dichter der Ehe. Indem wir diese *Haftara* am *Schabbat* vor *Schawuot* lesen, bekräftigen wir etwas von gewaltiger Bedeutung: Als Gott Israel die Tora gab, machte Er nicht Seine Macht, Seine Herrschaft oder Seine Oberhoheit über Israel geltend – das, was Hosea meint, wenn er das Wort *Baal* verwendet. Er erklärte Seine Liebe. So ist es kein Zufall, dass die Worte, mit denen die *Haftara* endet – Worte, die zu den schönsten der gesamten religiösen Literatur der Menschheit gehören – jene sind, die jüdische Männer jeden Werktagmorgen sprechen, während sie den Riemen der Hand-*Tefillin* wie einen Ehering um ihren Finger winden und so täglich den Ehebund des Sinai erneuern:

„Ich will dich Mir auf ewig antrauen;
Ich will dich Mir antrauen in Gerechtigkeit und Recht, in Liebe und Erbarmen.
Ich will dich Mir in Treue antrauen,
Und du wirst Gott erkennen“
(Hosea 2:21-22).



Fragen für den Schabbat-Tisch

1. Ist unser Bund mit Gott mit einem Geschäftsvertrag vergleichbar? Warum, glauben Sie, beschreibt die Tora unsere Beziehung zu Gott gerade als Ehe?
2. Wie könnte es Ihre Sicht auf das Gebet verändern, wenn Sie den Riemen der *Tefillin* wie einen Ehering um den Finger wickeln?
3. Welchen Unterschied macht es, ob man die Gebote aus Furcht oder aus Liebe befolgt?